

**„So dass uns Kindern eine durchwegs
christliche Umgebung geschaffen war.“**

**Die Heilandskirche und ihre „Judenchristen“
zwischen 1880 und 1955**

**„So dass uns Kindern eine durchwegs christliche
Umgebung geschaffen war.“**

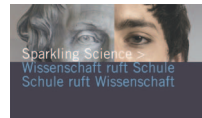
**Die Heilandskirche und ihre „Judenchristen“
zwischen 1880 und 1955**

Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht

unter Mitarbeit von:

Carla Apscher, Helene Feldner, Ansgar Fellendorf, Veronika Finsterbusch,
Susanne Fleischacker, Martin Heidinger, Friderike Hofmann-Wellenhof, Christina
Imp, Romana Kober, Livia Ornig, Milena Posch, Florian Walch

Ein Projekt gefördert von:



In Kooperation mit:



Gedruckt mit Unterstützung durch:
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien
Land Steiermark, Kultur, Universität Graz, Centrum für Jüdische Studien

Alle Rechte vorbehalten. Fotomechanische Wiedergabe bzw. Vervielfältigung, Abdruck, Verbreitung durch Funk, Film oder Fernsehen sowie Speicherung auf Ton- oder Datenträgern, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

© CLIO 2010

Umschlag: Peter Kanzler
Satz: Gerald Lamprecht
Druck: Druckerei Bachernegg, Kapfenberg
Printed in Austria

ISBN: 978-3-902542-24-3

CLIO, Großgrabenweg 8, 8010 Graz
E-Mail: verlag@clio-graz.net
www.clio-graz.net

Inhalt

Vorworte	
Ulrike Frank-Schlamberger	7
Elisabeth Glavič	9
Regina Fendl-Wittenbrink	13
Einleitung	
Die Heilandskirche Graz und ihre „Judenchristen“ zwischen 1880 und 1955	
Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht	15
Geschichte der Grazer Heilandskirche	25
Die „Los-von-Rom“-Bewegung	33
Heilandskirche – Politik – Gesellschaft	41
Die jüdische Gemeinde von Graz	51
Austritt aus der jüdischen Gemeinde	61
Die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung	71
Konversion in die Heilandskirche	81
„Judenchristen“ in der Heilandskirche	87
Die Heilandskirche während der Zeit des Nationalsozialismus	95
„Geltungsjuden“ – „Judenchristen“	105
Lebensgeschichten und Lebensspuren von „Judenchristen“ der Heilandskirche	115
Familie Brücklmeier	117
Eduard und Ingrid Huppert	123
Josef Otto Lämmel	131
Robert Ranzenhofer – Hilfe durch die Schwedische Mission	141
Familie Rosenthal – Frankau – Presinger	153
Berthold und Kurt Sterneck	163
Lebensspuren	179

Der Umgang mit der Vergangenheit seit 1945	
Vom Rückzug zum Dialog	195
Der interreligiöse Dialog – „Zeit zur Umkehr“	207
Anhang	
Bibliographie und Quellen	211
Bildnachweis	221

Vorworte

Die beiden Evangelischen Kirchen (A.B. und H.B.) *bekennen die bleibende Erwählung Israels als Gottes Volk und wissen sich durch ihren Herrn Jesus Christus hineingenommen in die Heilsgeschichte Gottes.*

Seit 2003 steht dieser Satz in der Präambel der Verfassung der Evangelischen Kirche A. und H.B. in Österreich. Es war ein langer Weg bis zu dieser Einsicht. Für viele auch ein schwieriger Weg, mussten sich doch Menschen dieser Kirche mit ihrer Schuld auseinandersetzen. Mit Scham stellten viele fest, dass sie selber oder die Elterngeneration, wenn nicht aktiv dann durch ihr Schweigen und Wegschauen, bei den Morden und dem Unrechtssystem des Nationalsozialismus mitgemacht hatten.

Langsam setzte sich die Erkenntnis durch, dass nach Auschwitz in der Theologie nichts mehr wie vorher gedacht werden kann. Denn vom theologisch verankerten Antijudaismus waren es nur wenige Schritte zum Antisemitismus, zur Vertreibung und Vernichtung der Juden – auch in der evangelischen Heilandskirche in Graz. Wir alle mussten lernen, Chiffren wie „alter“ Bund für das Judentum und „neuer“ Bund fürs Christentum im heutigen Kontext nicht mehr zu verwenden, legen sie doch den Schluss nahe, dass das „Alte“ überholt ist, unnötig, überflüssig. Und genau diese Haltung verhindert eine gleichwertige Begegnung mit dem heutigen Judentum.

Hatte die Grazer Heilandskirche in der NS-Zeit unter Pfarrer Ulrich eine herausragende Rolle gespielt, so war sie nun die erste evangelische Gemeinde Österreichs, die sich ihrer Verstrickung mit dem Nationalsozialismus stellte. Theolog/inn/en dieser Gemeinde waren bahnbrechend in der Erforschung und Thematisierung des theologischen Antijudaismus und engagierten sich im jüdisch-christlichen Dialog. Damit begannen Christ/inn/en das heutige lebendige Judentum wahrzunehmen.

So sind wir stolz, dass das Centrum für Jüdische Studien der Universität Graz die Heilandskirche als Partnerin für dieses Projekt ausgesucht hat. Anhand alter Kirchenbücher versuchten SchülerInnen das Schicksal „getaufter Juden“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu rekonstruieren – auch wenn es sie kaum mehr gibt, die Spuren der Menschen, die evangelisch getauft und als Juden verfolgt wurden.

Aus der damaligen Gemeinde Heilandskirche sind Menschen „verschwunden“. Es ist gut, wenn die heutige Gemeinde hinschaut, wenigstens Einzelne wieder einen Namen erhalten, manchmal sogar ein Gesicht.

Ulrike Frank-Schlamberger
Pfarrerin der Grazer Heilandskirche



Sparkling Science – eine Forschungsk Kooperation mit Zukunft

Es klingt spannend: Schülerinnen und Schülern wird die Gelegenheit geboten „wirkliche Wissenschaft und Forschung“ zu betreiben. Und in der Tat gehen sie in die universitären Veranstaltungsorte, lernen Forschende und Lehrende der Universitäten kennen, beschäftigen sich mit den Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens und gelangen zu einer soliden Kenntnis eines Fachgebietes, in Teilbereichen sogar zu einer beachtlichen Expertise.

In unserem Fall handelt es sich wohl um eine ungewöhnliche Zusammenarbeit von Schule und Universität: In einer Schule hat sich eine Klassengruppe gefunden, die ihre Tätigkeit größtenteils im Rahmen des Unterrichts und begleitet von ihrer Lehrerin entfalten konnte, in der anderen eine Gruppe von fünf interessierten Mädchen, die im Rahmen eines Begabungs- und Interessensförderungsmodells selbstständig, ohne direkte Begleitung durch Lehrkräfte und fast ausschließlich in der Freizeit, an ihren Themen arbeitete.

Beide Varianten haben etwas für sich: Wesentlich leichter zu organisieren und auch in den Unterricht und schulischen Alltag einzubinden ist mit Sicherheit die Arbeit in und mit einer Klasse. Freilich muss man damit rechnen, dass sich, wie auch im Regelunterricht, nicht jede(r) Jugendliche vom gleichen Thema in gleicher Weise ansprechen lässt. Sehr häufig kommt aber gerade im Laufe einer intensiven, ursprünglich gar nicht selbst gewählten Beschäftigung das Interesse, vielleicht sogar die Leidenschaft automatisch. Wichtig ist der Impuls, und wenn er wie hier von außen kommt, von anderen Personen, anderen Institutionen, ist Lernen eben spannender als der Schulalltag.

Die andere gewählte Rahmenbedingung, nämlich dass die Schülerinnen die ganze Arbeit des Aneignens der Materie bis zur Gestaltung der Texte für Katalog und Ausstellung ohne besondere Hilfestellung aus der eigenen Schule leisteten, war ein Versuch, der aufgrund der organisatorischen Schwierigkeiten (Terminfindung etc.) eine enorme Herausforderung an alle Beteiligten darstellte und wohl hauptsächlich wegen der Initiative und Leistungsbereitschaft der Schülerinnen trotzdem erfolgreich blieb.

Die Jugendlichen haben durch die Zusammenarbeit mit den betreuenden Wissenschaftlern ungemein profitiert. Nicht nur fundierte historische Information über ein Stück Geschichte ihrer Stadt, sondern auch Beschäftigung mit individuellen Schicksalen, Einsicht in menschliche Verhaltensweisen, Begegnung mit beeindruckenden Persönlichkeiten, am Papier und in lebendiger Erfahrung, zählen zu den Entdeckungen der zweijährigen

◀ Die Heilandskirche vom Opernhaus aus gesehen.



kontinuierlichen Kooperation. So lange an einem Thema zu bleiben, sich erstmals über eine so lange Zeitstrecke hindurch immer wieder neu zu motivieren und das Ziel dann wirklich zu erreichen, das ist eine für den Schulbetrieb sonst nicht mögliche Form der (Aus-)Bildung.

Die Motivationen der einzelnen Teilnehmerinnen am Projekt waren sehr unterschiedlich. Die einen interessierten sich einfach besonders für historische Zusammenhänge, andere wiederum entschieden sich dafür, bei dem Projekt mitzumachen, weil sie später in Studium und Beruf ganz andere Wege einschlagen möchten. Jedenfalls handelt es sich bei den beteiligten Jugendlichen um äußerst engagierte Persönlichkeiten, die auch außerhalb der Schule unterschiedlichsten musischen, sportlichen und sozialen Tätigkeiten nachgehen. Solche junge Menschen laufen häufig auch Gefahr, sich in ihrem Eifer und ihrer Begeisterungsfähigkeit, in ihrer Disziplin und Seriosität zu überfordern und möchten die an sie gestellten Erwartungen nicht enttäuschen. Da sind die Begleiter und Lehrkräfte gefordert, je nach Bedarf sensibel zu steuern, anzufeuern oder zu bremsen.

Für eine Schule, die sich auf eine Kooperation mit Universitäten einlässt, gibt es viel zu gewinnen: Die begleitenden Lehrkräfte können wertvolle Kontakte knüpfen, selbst wieder Impulse erleben, ihr Wissen erweitern und auffrischen, die Entwicklung des universitären Lebens und Lehrens beobachten und in Zukunft Unterstützung von außen im Sinne von Gastreferenten, Workshopbetreuung etc. in Anspruch nehmen. Die Schülerinnen und Schüler erhalten ihrerseits eine gute Möglichkeit, Universitätsluft zu schnuppern, sie können unter Umständen vorausspüren, ob ein angestrebter Bildungsweg für sie der richtige ist, sie erleben eine Aufwertung ihrer Leistung, wenn Produkte ihrer Arbeit wie in diesem Fall in wissenschaftliche Publikationen oder öffentliche Ausstellungen einfließen, wenn ihre professionellen Arbeitspartner ihnen das Gefühl geben, dass ihre Leistung willkommen und wertvoll ist und wenn sie ihr angeeignetes Wissen in der Schule und im weiteren Umfeld mitteilen können. Die Universitäten ihrerseits werden den Kontakt mit der Basis Schule zu schätzen wissen und die Vorteile selbst am besten definieren können. Es ist ein Stück Annäherung von Realität und „Elfenbeinturm“, die beide nebeneinander existieren müssen und sollen, es ist zugleich die Chance, an komplexe Fragestellungen unvoreingenommen und naiv im guten Sinne heranzugehen und die Lust am Fragen und Forschen zu vermitteln.

Elisabeth Glavič
Akademisches Gymnasium Graz

◀ Kurrentschrift-Workshop in der Universitätsbibliothek Graz, 23. März 2009



Schüler/innen forschen

Erstaunliche Ergebnisse haben evangelische SchülerInnen des BG/BORG Kirchengasse in Graz in den letzten beiden Jahren ans Tageslicht gefördert. Die Grazer Heilandskirche hat ihnen für das Projekt *Die Heilandskirche Graz und ihre "Judenchristen" zwischen 1880 und 1955* ihr Archiv geöffnet und den jungen Wissenschaftlern Dokumente, Matrikelbücher und Urkunden zugänglich gemacht. Sie haben dafür die Kurrentschrift erlernt und so einen Zugang zu authentischen geschichtlichen Quellen und Dokumenten erhalten. Daneben haben die SchülerInnen sich in der Sekundärliteratur zur Grazer jüdischen Gemeinde kundig gemacht.

Unter dem Strich eröffnete sich eine bisher weitgehend unbekante Seite der Geschichte der Heilandskirche: das Schicksal der Gemeindeglieder jüdischer Abstammung.

Hierbei interessierte besonders die Zeit zwischen 1880 und 1955. Wer ist wann und warum vom Judentum zum evangelischen Glauben konvertiert? Und vor allem: Wie ist es diesen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus ergangen?

Erschütternde Ergebnisse kamen zu Tage. Konkret ging es darum, diese Lebensgeschichten zugänglich zu machen – und einer bisher nicht erforschten Opfergruppe ein Gesicht zu geben.

Für die jungen Nachwuchsforscher eine echte Herausforderung! Sie haben in der sechsten und siebten Klasse im Rahmen der Junioruniversität an dem Projekt mitgearbeitet. Unter Anleitung ausgewiesener Fachleute hatten die SchülerInnen die Chance, in die Praxis wissenschaftlichen Arbeitens hineinzuschnuppern. Gearbeitet und geforscht wurde nicht nur im Klassenzimmer, sondern auch in Bibliotheken und dem Archiv der Heilandskirche. Und das immer ergebnisoffen – das Projekt hat sich im Laufe des Arbeitsprozesses entwickelt.

Ein Teil der Arbeit konnte im Rahmen des evangelischen Religionsunterrichts geleistet werden. Zusätzlich haben alle Beteiligten viel Freizeit in das Projekt investiert.

Das Resultat kann sich sehen lassen und wird jetzt in einer Ausstellung und im vorliegenden Katalog der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Schülerinnen und Schüler können stolz sein, einen Beitrag sowohl zur Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich als auch zur Grazer Stadtgeschichte geleistet zu haben.

Wir bedanken uns bei Professorinnen und Direktion des BG/BORG Kirchengasse für die Unterstützung und Begleitung dieses Projektes.

Regina Fendl-Wittenbrink
BG/BORG Kirchengasse

◀ Kick-Off-Workshop, 18. November 2008



Einleitung

Die Heilandskirche Graz und ihre „Judenchristen“ zwischen 1880 und 1955

Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht

„Ich Endesgefertigte Paula Presinger, geb. Rosenthal wurde 1884 als Tochter evangelischer Eltern in Graz geboren. Ich und meine beiden Geschwister erhielten eine durchaus christliche, volksdeutsche Erziehung, verkehrten ausschließlich in arischen Familien und erfuhren erst als Erwachsene mit ungefähr 17 Jahren, dass unsere beiden Eltern der Rasse nach angeblich Juden und erst nach ihrer Verhehlung getauft worden waren. Auch die einzig Ueberlebende der früheren Generation, die Mutter meines Vaters, hatte sich zugleich mit unseren Eltern Taufen lassen, so dass uns Kindern eine durchwegs christliche Umgebung geschaffen war.“¹

Mit dieser Kurzdarstellung ihrer Familiengeschichte eröffnete die Grazerin Paula Presinger im August 1938 ein Schreiben an die für die „Arisierung“ jüdischen Eigentums zuständige Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit in Wien. Ziel dieses Bittgesuches war die Befreiung von den Zwangsmaßnahmen, die die Nationalsozialisten Juden auferlegt hatten: soziale Isolierung, berufliche Deklassierung, Beraubung und schließlich physische Verfolgung. Maßnahmen, von denen auch die Familie von Paula Presinger betroffen war. Denn was für Jüdinnen und Juden seit dem „Anschluss“ im März 1938 Alltag war, wurde für Paula Presinger mit der Einführung der „Nürnberger Rassengesetze“ in Österreich im Mai 1938 ebenfalls zur traurigen Realität. Die nationalsozialistische Zuordnung der Familie Presinger als jüdische Familie traf Paula Presinger, wie sie in ihrer Selbstdarstellung auch darlegte, umso mehr, als sie sich doch als Teil des deutschnationalen und evangelischen Milieus verstand. Mit der erzwungenen „Rekonversion“ waren schließlich Ausgrenzung, Diskriminierung und Zwangsmaßnahmen verbunden. Paula Presinger wurde nach dem Tod ihres Mannes und damit nach dem Ende der „geschützten“ Beziehung am 10. Jänner 1944 in das Ghetto nach Theresienstadt transportiert, wohin ihre Schwester Margit Frankau, die in Graz als Krankenschwester im evangelischen Diakonissenkrankenhaus gearbeitet hatte, schon ein Jahr zuvor deportiert worden war. Während ihre Schwester im November 1944 ums Leben gekommen ist, konnte Paula Presinger nach dem Ende der NS-Herrschaft wieder nach Graz zurückkehren.²

¹ StLA, LReg. Arisierung, VA 2453.

² Siehe Biografie im Katalog.

◀ Postkartenausschnitt: Heilandskirche um 1900

Definitionen

Der Grund für die Verfolgung der Paula Presinger und Margit Frankau war, dass deren Eltern, Josef und Alice Rosenthal, aus einer angesehenen jüdischen Industriellenfamilie aus Hohenems abstammten. Auch wenn ihre Eltern als eine der Ersten in Graz bereits vor Jahrzehnten zum Protestantismus konvertiert waren, in der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche aktiv und in der großbürgerlichen, deutschnationalen Grazer Gesellschaft der Jahre vor 1938 angesehen war, galten die Töchter nun den nationalsozialistischen Rassenkategorien entsprechend als „Juden“ und gerieten in die Prozesse der nationalsozialistischen „Judenpolitik“.

Einem Kommentar zum „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ folgend trachtete das NS-Regime danach, eine „Lösung“ der von den Antisemiten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts aufgebracht so genannten „Judenfrage“ herbeizuführen. Denn „eine wirkliche, also für das deutsche Volk gedeihliche Lösung ist aber nur eine solche, die die beiden Völker, das deutsche Wirtsvolk und das jüdische Gastvolk, klar voneinander scheidet. Das von der nationalsozialistischen Bewegung von Anfang an verfolgte Ziel war die kompromisslose Dissimilation, also die Verhütung der ferneren und die Aufhebung der bisherigen Assimilation, soweit dies irgend erreichbar ist. Hierzu war die schärfste Scheidung der Angehörigen beider Völker auf allen Lebensgebieten auch im Wege der Gesetzgebung notwendig.“³

Die legistische Grundlage der Trennung der jüdischen Bevölkerung von der nichtjüdisch „arischen“ war das rassistische Regelwerk der 1935 beschlossenen „Nürnberger Gesetze“. Dieses ermöglichte es dem Regime mit ihrer Definition, wer den „Jude“ sei, die Selektion der Jüdinnen und Juden durchzuführen und zielte darauf ab, den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Gang gesetzten Prozess der Emanzipation und Integration, wie auch Akkulturation und Assimilation der jüdischen Bevölkerung rückgängig zu machen. Im Fokus der nationalsozialistischen Überlegungen waren dabei auch all jene Menschen, die auf Grund ihrer Nichtmitgliedschaft in den jüdischen Gemeinden als „Juden“ zunächst nicht fassbar waren. Diese verstanden sich selbst nicht mehr als Jüdinnen und Juden, da ihre Großeltern, Eltern oder sie selbst aus dem Judentum ausgetreten waren und in vielen Fällen zu einem christlichen Glauben konvertiert waren. Viele waren also Christen, die im Sinne der Nationalsozialisten hinkünftig in der „Volksgemeinschaft“ aufgehen sollten. Daher galt: „Wenn Christen zu Ariern umgemodelt werden sollten, konnten die jüdischen Konvertiten und deren Nachkommen nicht mehr als rechtmäßige Christen gelten.“⁴ Die Konversion als religiöser Akt wurde im Sinne biologistischer Argumentationen hinfällig und Konvertiten somit zu Christen zweiter Klasse. Eine Argu-

³ Pfundner/Neubert (Hrsg.), Das neue deutsche Reichsrecht, S.14.

⁴ Hertz, Wie Juden Deutsche wurden, S. 19.

mentation, die angesichts der weitgehend ausbleibenden Hilfe seitens der christlichen Kirchen Österreichs für ihre verfolgten Mitglieder von diesen offensichtlich auch geteilt oder zumindest nicht vehement in Abrede gestellt wurde, was sich nicht zuletzt auch in verschiedensten Terminologien widerspiegelte. Von den Nationalsozialisten wurde diese Gruppe von Betroffenen in Abgrenzung zu jenen, die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft waren, als „Geltungsjuden“ sowie in graduellen Abstufungen ihrer jüdischen Herkunft als „Mischlinge 1. Grades“ und „Mischlinge 2. Grades“ bezeichnet.⁵ Doch auch innerhalb der christlichen Kirchen hatte sich mit Zunahme der Konversionen im 19. Jahrhundert sowie in Reaktion auf die nationalsozialistische Gesetzgebung eine besondere Terminologie entwickelt. „Getaufte Juden“, Christen jüdischer Abstammung“, „christgläubige Juden“, „Nichtarische Christen“, „konvertierte Juden“ oder auch „katholische Nichtarier“ waren die Bezeichnungen für all jene, die aus welchen Gründen auch immer durch ihre Konversion eigentlich Christen waren. Im evangelischen Bereich wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermehrt auch der Begriff „Judenchristen“ verwendet. Dieser hielt sich auch über das Ende der NS-Herrschaft hinaus und wurde nicht nur im Sinne einer Ausgrenzung und Stigmatisierung verwendet. Vielmehr war er auch selbstgewählte Begrifflichkeit der Konvertierten, die das Spannungsverhältnis zwischen Judentum als Religion und Judentum als Ethnie abbildete. So legte der Wiener evangelische Pfarrer Dr. Felix Propper, selbst vom Judentum zum evangelischen Glauben konvertiert, die Grundlagen des Begriffs in seiner Zeitschrift *Der Judenchrist* 1953 im Artikel „Warum Judenchristen?“ dar. „Widersprechen die beiden Teile dieses Wortes einander nicht? Hat nicht ein Jude, der den Weg zu Christus gefunden hat, aufgehört Jude zu sein? Ist man nicht entweder Christ oder Jude? Kann man denn beides gleichzeitig sein?“ Und nach der Diskussion, ob das jüdische Volk ein Volk wie andere Völker auch sei, hielt er fest: „Es gibt also zwei Möglichkeiten: Entweder erkennt man den Gliedern des jüdischen Volkes das Recht zu, sich zu welchem Glauben immer zu bekennen oder man hält nur die Christusbekenner unter ihnen für richtige Juden. Auf alle Fälle ist also der Name ‚Judenchrist‘ nicht widerspruchsvoll, sondern zulässig und zutreffend.“⁶ „Judenchrist“ zu sein bedeutete für ihn demnach Mitglied des jüdischen Volks zu sein und aus Überzeugung der christlichen Religion anzugehören. Das Konzept der „Judenchristen“ verweist darauf, dass Elemente der jüdischen Identität trotz der Konversion bewahrt werden können und dass es zwischen Judentum und Christentum enge Verflechtungen gibt.

Die Vielfalt der Begriffe, die rund um die Frage der Konversion von Jüdinnen und Juden zum christlichen Glauben und letztlich auch im Zusammenhang mit der nationalsozialistisch-rassistischen Definition von „Juden“

⁵ Vgl. Vuletić, Christen jüdischer Herkunft im Dritten Reich, S. 14–35.

⁶ Felix Propper, Warum Judenchristen?, S. 1–2.

entstanden, spiegeln zum einen die zunehmende Hegemonie der Rassen- diskurse und zum anderen die damit verbundene Verunsicherungen der christlichen Gemeinschaften wider. Für die betroffenen Menschen bedeutete es, dass Genealogien plötzlich eine enorme Bedeutung erlangten, und dies zu einem Verlust individueller identitärer Selbstbestimmung führten. Die Frage der Abstammung war nun entscheidend dafür, ob jemand in seinem sozialen und kulturellen Umfeld verbleiben konnte oder aus diesem vertrieben und verbannt wurde.

Kontexte

Das Schicksal der Familie Rosenthal ist nur eines von vielen. Zu den hier erstmals vorgestellten Schicksalen von „Judenchristen“ der Heilandskirche ist festzustellen, dass die Spuren der Opfer wie auch die Geschichten ihrer vorherigen Konversion nur schwer zu rekonstruieren sind. Ein Umstand, der sicherlich darauf zurückzuführen ist, dass durch den Antisemitismus und die Zeit des Nationalsozialismus das jüdische Erbe in den Familiengeschichten weitgehend ausgeblendet wurde. Die Konversion war durch die stete gesellschaftliche Stigmatisierung alles „Jüdischen“ zum individuellen wie auch familiären „Makel“ geworden und wurde meist ebenso verschwiegen wie die Geschichte der Verfolgung selbst. Es war ein Schweigen bestimmend, das sicherlich auch dadurch gefördert wurde, dass die christlichen Kirchen als gesellschaftliche Instanzen sich zumeist „beschämt“ von ihren „judenchristlichen“ Mitgliedern abgewandt und ihnen während und auch lange Zeit nach dem Ende des NS-Regimes nur spärlich Unterstützung, Hilfe oder auch Anerkennung haben zukommen lassen.

Dies führt auch dazu, dass die Geschichten der Konversion und Verfolgung der Menschen nicht isoliert von der allgemeinen Geschichte der Stadt Graz wie auch jener der evangelischen und der jüdischen Gemeinde betrachtet werden können. So weisen beide seit der Toleranzpolitik von Kaiser Joseph II. Ähnlichkeiten und Überschneidungen auf, die letztlich darüber hinaus reichen, religiöse Minderheiten in einer katholischen Mehrheitsgesellschaft zu sein. So ist neben dem verbindenden Element der Konversion vor allem auch der Antisemitismus zu nennen. Denn seit dem Ende des 19. Jahrhunderts waren Vertreter der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche Wortführer des Deutschnationalismus und Antisemitismus.⁷ Und sie bestimmten damit die Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten der jüdischen Bevölkerung in Graz mit. Wie drückend hierbei die Rolle der christlichen Kirchen von der jüdischen Gemeinde empfunden wurde, ist an den Lebenserinnerungen von Rabbiner David Herzog abzulesen: „Leider muß ich sagen, daß viel zu dem Judenhasse katholische und namentlich protestantische Geistliche beitrugen. So haben das jeden Sonntag von

⁷ Heinz Schubert, Pfarrer Friedrich Ulrich, S. 121–196.

dem Dechant Gorbach herausgegebene ‚Eingroschenblatt‘ und das vom evangelischen Pfarrer Ulrich in Graz herausgegebene Monatsblatt ‚Der Säemann‘ Ströme von Haß gegen Juden ausgeschüttet.“⁸

Der immer virulenter werdende Antisemitismus ist jedoch auch unmittelbar mit der Geschichte der Heilandskirche selbst verbunden. Denn mit dem sich radikalierenden Deutschnationalismus und dem damit verbundenen Antisemitismus ging auch das rasante Wachstum der evangelischen Gemeinde in Graz ab der Jahrhundertwende einher. War ihre Mitgliederzahl seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1898 bescheiden aber stetig angestiegen – jährlich zwischen drei und 35 Personen v. a. aus dem aufgeklärten, liberalen Bürgertum – so kam es im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung⁹ um die Jahrhundertwende zu einem sprunghaften Anstieg der Mitgliederzahlen der Heilandskirche von 3.632 im Jahr 1893 auf 7.134 im Jahr 1905. Dabei war für den Großteil der Konvertiten der Übertritt jedoch weniger eine Glaubensentscheidung als vielmehr ein politischer Akt des Bekenntnisses zum Deutschtum. Dies bedeutete u. a., dass ein nicht geringer Teil der Mitglieder der Heilandskirche „politische Kulturprotestanten“ war, was die Behörden, die den Vielvölkerstaat durch den Deutschnationalismus gefährdet sahen, dazu verleitete, die Arbeit der evangelischen Gemeinde zu behindern und einer genauen Beobachtung zu unterziehen.

Zur gleichen Zeit als das Wachstum der evangelischen Gemeinde in Graz vor allem durch Übertritt voranschritt, war die Mitgliederentwicklung der jüdischen Gemeinde von gegenläufigen Prozessen bestimmt. Zum einen wuchs die Gemeinde in Graz im Jahr 1869 von 566 Mitgliedern bis zum Jahr 1910 auf 1.954 Mitglieder an, ehe sie bis 1934 wieder auf 1.720 zurückging. Für das Wachstum war im Gegensatz zur evangelischen Gemeinde vor allem der stete Zuzug aus den umliegenden Regionen der Steiermark verantwortlich und für den Rückgang in der Zwischenkriegszeit vor allen dessen Ende durch den Zerfall der Monarchie.¹⁰ Zum anderen verzeichnete die Israelitische Kultusgemeinde Graz (IKG) im Zeitraum zwischen 1874 und 1942 (Zeitpunkt des letzten Austrittes während der NS-Zeit) in Graz 683 (im gesamten Verwaltungsbereich der IKG 1065) Austritte aus dem Judentum. Nimmt man die Konversionen von Jüdinnen und Juden zum evangelischen Glauben in Graz in den Blick, so zeigt sich, dass die Übertrittsrate der Jüdinnen und Juden letztendlich gering war. In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren zwar jährlich zwischen drei und 20 Prozent aller Übertritte solche von Jüdinnen und Juden, doch spätestens als es im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung zu Massenübertritten kam, war deren Anteil an Übertritten marginal. Insgesamt waren es von 1880 bis 1934 – dem Zeitpunkt des letzten Übertritts eines Juden zur evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche – 105 Personen, was 1,2 Prozent aller Übertritte darstellte.

⁸ David Herzog, Erinnerungen eines Rabbiners, S. 7.

⁹ Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung.

¹⁰ Vgl. Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt, S. 72.

Möchtest Du nicht dem Säemann einen neuen Leser gewinnen?



Der Säemann

Evangelisches Kirchenblatt für Oesterreich

XVIII. Jahrgang Postparcasse-Konto Wien B 8970 Graz, 15. April 1938 Postfachamt Berlin, Konto Nr. 122.966 Folge 4

Inhalt: Sieg Heil dem großen deutschen Vaterland! — Erlebnisse und Bekenntnisse. — Kirchliche Chronik. — Ein Gruß. — Unser Führer und Befreier. — Der Anteil der Frauen. — Germanische Zeugen christlicher Gesinnung. — Bauernschicksale aus der Zeit des Geheimprotestantismus in Innerösterreich. — Kirchliche Nachrichten. — Bücheranzeigen.

Sieg Heil dem großen deutschen Vaterland!

Mein Österreich, du hast nun heimgesunden!
Die Mutter breitet ihre Arme aus —
an ihrem Herzen heilen deine Wunden;
nun werde wieder froh, du bist zu Haus!
Du bist ein Bruder unter Brüdern wieder:
Dein ist ihr Glück und ihrer deine Not!
Die längst vermorchten Mauern stürzen nieder.
Ein Volk, ein Reich! Gelobt sei unser Gott!

Noch blickst du wie ein Kind aus lichtentwöhnten,
erschrocknen Augen in den Tag hinein.
Kann denn dies Wunder, das wir lang ersehnten,
kann dieser Märchentraum denn Wahrheit sein?
Wach auf, wach auf! Das Wunder ist geschehen!
Ein Gottgesegneter hat es vollbracht.
Es steigt das Licht und Morgenlüfte wehen —
vorbei, vorbei die lange dunkle Nacht!

Wien, den 31. März 1938.

Vorbei das Seufzen hinter Kerkermauern —
der Knechtschaft Ketten sprangen jäh entzwei!
Vorbei das bange Warten und das Trauern,
das abgrundtiefe Leid — vorbei, vorbei!
Nur eine Wunde will sich nimmer schließen:
Die ihr für uns dahingegangen seid —
aus eurem Herzblut unsre Freuden sprießen,
erblüht für uns die schöne neue Zeit!

Wir danken euch für eure Treu', ihr Braven!
Ihr seid der deutschen Erde heil'ge Saat!
Und unsern Herzen seid ihr nicht entschlafen:
Ihr ruft uns aus den Gräbern noch zur Tat!
Wir danken dir, des Volkes größtem Sohne,
der du uns heimgeführt mit starker Hand!
Und Dank und Bitte steigt zum höchsten Throne:
Sieg Heil dem großen deutschen Vaterland!

E. S. M.

Selektion und Verfolgung

Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 wurde – wie in den Zeitungen der evangelischen Gemeinde über mehrere Monate hinweg sichtbar – enthusiastisch begrüßt, was sich nicht nur in ganzseitigen Abbildungen und Huldigungsgedichten zeigte, sondern auch in der Aufforderung am 10. April 1938 mit „JA“ für den „Anschluss“ zu stimmen und anlässlich des Festgottesdienstes für die Abstimmung neben dem Deutschlandlied auch das Horst-Wessel-Lied zu singen. Nach einer ersten Phase der Begeisterung, in der noch 1938 die Heilandskirche freiwillig ihr evangelisches Schulwesen aufgab,¹¹ kam aber bald die Ernüchterung. Neben diversen staatlichen Verboten, die die kulturellen und religiösen Aktivitäten der Heilandskirche einschränkten (u. a. wurden *Der Säemann* und der *Grazer Kirchenbote* verboten) verlor die Gemeinde innerhalb weniger Jahre über 2.500 Mitglieder, die sich zumeist aufgrund ihrer nationalsozialistischen Überzeugung von der Kirche abwandten.

Für die so genannten „Judenchristen“, zu denen nun auch die Familie Presinger gehörte, bedeutete die Machtübernahme der Nationalsozialisten, dass sie und ihre Kinder wie die jüdische Bevölkerung den nationalsozialistischen Unrechtsgesetzen und somit der Verfolgung ausgesetzt waren. Konkret bedeutet dies öffentliche Diskriminierung und gesellschaftliche Isolierung, Berufsverbot und Beraubung, schließlich Vertreibung oder Deportation. Wie viele Menschen letztlich davon noch betroffen waren, kann nur noch schwer festgestellt werden. Ein Anhaltspunkt kann dabei die unter den Prämissen der „Nürnberger Gesetze“ durchgeführte Volkszählung vom 17. Mai 1939 sein.¹² Demnach lebten Mitte 1939 im Reichsgau Steiermark noch 597 Juden und Jüdinnen, 357 „Mischlinge 1. Grades“ und 307 „Mischlinge 2. Grades“. Von diesen insgesamt 1.261 verfolgten Menschen wurden 337 als so genannte „Glaubensjuden“, also sich zum Judentum Bekennende geführt. Weitere 199 waren Mitglieder einer evangelischen Kirche, 652 waren römisch-katholisch und 11 Mitglieder einer sonstigen Kirche. Weitere 36 gaben „gottgläubig“ an, 19 waren „glaubenslos“ und von sieben fehlen die Angaben vollständig.

Berücksichtigt man die Abwanderung und Flucht des Jahres 1938 so dürfte die Zahl der als „Geltungsjuden“ verfolgten evangelischen Gläubigen im Reichsgau Steiermark zwischen 200 und 300 Personen betragen haben. Bei einem Großteil davon dürfte es sich um Mitglieder der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche gehandelt haben. Mindestens acht von ihnen kamen in den Konzentrationslagern, resp. Ghettos der Nationalsozialisten um.

¹¹Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich wurde 1938 in den Medien der evangelischen Gemeinde enthusiastisch begrüßt.

¹²Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene, S. 548ff.
¹²Vgl. Volkszählung. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs.

Leitlinien des Projekts

Die Ausstellung „So dass uns Kindern eine durchwegs christliche Umgebung geschaffen war.“ – Die Heilandskirche Graz und ihre ‚Judenchristen‘ zwischen 1880 und 1955“ wie auch der dazugehörige Katalog sind das Ergebnis des Forschungsprojekts „Die Grazer Heilandskirche während der Zeit des Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung der als Juden verfolgten Mitglieder“. Über beinahe zwei Jahre beschäftigen sich Schülerinnen und Schüler des Akademischen Gymnasiums und des BG/BRG Kirchengasse gemeinsam mit Historikern des Centrums für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz in Zusammenarbeit mit der JuniorUni Graz mit der Geschichte der Grazer Heilandskirche im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Der Schwerpunkt der Forschungen wurde dabei auf der Frage nach dem Schicksal all jener Kirchenmitglieder, die durch die „Nürnberger Rassengesetze“ zu Verfolgten, gleichsam Ausgestoßenen wurden, gelegt. In Archiven und Bibliotheken sowie in Gesprächen mit Angehörigen der Familien wurde diese bislang nur wenig beachtete Opfergruppe der Nationalsozialisten nun erstmals für eine evangelische Pfarrgemeinde in Österreich sichtbar gemacht. Neben Neuland in der Forschung betraten die Mitglieder des Forschungsteams somit auch die Erinnerungslandschaft, deren Karten die Opfergruppe der „Judenchristen“ bislang nicht verzeichneten. Mit dem Abschluss dieses Projektes sollten nun erste Markierungen erfolgt sein, wobei uns bewusst ist, dass die Größe der Marke noch nicht fixiert ist.

Danksagung

Wir möchten uns bei den Schülerinnen und Schülern des Akademischen Gymnasiums und des BG/BORG Kirchengasse sowie ihren Lehrerinnen für die gute Zusammenarbeit bedanken: Auch wenn die verschiedenen Bildungssysteme Schule und Universität nicht immer zur Gänze kompatibel sind, war die Zusammenarbeit für uns fruchtbar und lehrreich. Das gesamte Projekt wäre jedoch nicht in der Form ohne die Unterstützung der JuniorUni Graz und vor allem der offenen Bereitschaft der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche, sich diesem Teil ihrer Vergangenheit zu stellen, zustande gekommen. Erst die uneingeschränkte Öffnung des Archives ermöglichte viele Einsichten in die Vergangenheit. Unser Dank gilt in diesem Zusammenhang auch Mag. Heinz Schubert, der als kenntnisreicher Historiker der Geschichte der Heilandskirche die Arbeiten tatkräftig unterstützte.

Ohne die Unterstützung von Mitarbeitern des Universalmuseums Joanneum – Bild- und Tonarchiv, der Universitätsbibliothek Graz, der Steier-

märkischen Landesbibliothek, des Österreichischen Staatsarchivs, des Steiermärkischen Landesarchivs, der Israelitischen Kultusgemeinde Graz, des Jüdischen Museums Hohenems, der Österreichischen Nationalbibliothek – Bildarchiv Austria, des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands, des **stadtmuseum**graz sowie Uwe Baur, Erich Hackl, Helga Hoffer, Klaus Hoffer, Max C. Kraus, Bernhard Möllmann, Peter Poier, Peter Presinger, Peter Sanders, Roman Urbaner und Ingrid Wallner, die uns bei den Recherchen behilflich waren, sowie uns Unterlagen – Fotos und Dokumente – zur Verfügung stellten, hätte die Ausstellung und diese Publikation nicht in dieser Form entstehen können. Zuletzt gilt unser Dank vor allem den Angehörigen der Opfer, die uns mit ihrer Unterstützung Einblick in die lange Zeit verborgenen Geschichten gaben.

Name: Frankau Volljüdin Margit

(Bei Frauen auch Mädchenname :)

Beruf	<u>Diakonisse</u>	Name und Geburtsdaten des-der Gatte oder Gattin	1
Geburtsdaten	<u>13.6.1889</u>		2
Religion u. Stand	<u>Graz</u> <u>ledig, evang. Jüdin</u>		3
Zuständigkeitsdaten	<u>Graz</u>		4
Staatsbürgerschaft	<u>H. Sch. Graz 1895 u. 1915</u>		5
Eltern	<u>öst.</u> <u>Josef u. Alice Rosenthal</u>		6

Anmerkung: Personaldaten überprüft am

Lebensgeschichten und Lebensspuren von „Judenchristen“ der Heilandskirche

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten und der Einführung der Nürnberger Rassengesetze in Österreich 1938 setzten verschiedenste Verfolgungsmaßnahmen gegen „Judenchristen“ ein. Die häufig verschlungenen Lebensgeschichten und Lebenswege der „Judenchristen“ der Heilandskirche werden hier erstmals skizziert, wobei nicht zuletzt auf Grund der Tatsache, dass sich die „Judenchristen“ nach der Befreiung vom Nationalsozialismus nicht als eigene Opfergruppe konstituieren konnten, sie häufig gesichts- und geschichtslos blieben. Viel Wege der vor 1938 zum evangelischen Glauben übergetretenen Jüdinnen und Juden und deren als „Halbjuden“, „Mischlingen 1. Grades“ usw. verfolgten Kinder sowie all jener, die bereits zum evangelischen Glauben konvertiert sind, bevor sie Mitglieder der Heilandskirche wurden, sind nur noch in Form von Meldezetteln und Eintragungen in den Geburtsmatrikeln der Heilandskirche nachzeichnenbar.

Ein letzter Eintrag in einem Meldezettel oder den Matrikeln ist daher oft die einzige Spur, die zu finden ist. Von einigen wenigen ist bekannt, dass ihnen 1938 die Flucht ins rettende Ausland gelungen ist, von anderen, dass sie von Wien aus in die Konzentrationslager bzw. nach Osten deportiert und ermordet wurden; und wieder von anderen, dass sie in so genannten „geschützten Ehen“ mit ihren Partnern und Kindern überlebt haben.

Von vielen verlieren sich die Spuren jedoch bereits in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. So verließen 16 Konvertiten Graz bereits vor 1910. Weitere 34 Personen hinterließen lediglich Spuren bis 1930, drei weitere konnten noch bis 1937 als in Graz lebend festgestellt werden. Drei Konvertiten sind noch vor 1938 wieder aus der Heilandskirche ausgetreten. Zudem sind elf zur Heilandskirche Übergetretene noch vor dem „Anschluss“ 1938 gestorben.

Im Folgenden werden zunächst die Verfolgungsgeschichten von sechs Familien, die in Graz konvertiert sind, ausführlicher dargestellt. Daran anschließend folgen kürzere Biografien zu weiteren als Juden verfolgten Mitgliedern der Heilandskirche.

◀ o. Meldezettel, Margit Frankau;
u. v. l.: Auszug aus der Taufmatrikel von Margit Frankau; Dauerausstellung Yad Vashem.

Tauflaufende Zahl	Name des Taufenden	Jahr 18 B.J.		Ort	
		Monat u. Tag		Geburt der Baufl.	Taufe der
		der Geburt	der Taufe		
37	Melzer Josef Senior u. Frau	Juni	Juli	Schubert- straße	
		130	11		
		1/8	1/2		

Hebamme: Amalia





7

PRÄGE- UND GRAVIERANSTALT

ABZEICHEN
PLAKETTEN
STANZEN
PRÄGUNGEN
SCHILDER
SCHABLONEN
EMAILSCHILDER

STEMPELFABRIK

KAUTSCHUK- UND
METALLSTAMPIGLIEN
TYPENDRUCKEREIEN
SELBSTFÄRBER
NUMERIERMASCHINEN
SIGNIERSTEMPEL
STEMPELFARBEN

A. BRÜCKLMEIER & CO.

GRAZ, FABRIK: PRANKERGASSE 12, NIEDERLAGE: MURGASSE 12
TELEPHON Nr. 50-19
 durch Pg. Max Gerhold TELEPHON Nr. 01-36

TELEPHON R 23-9-46 WIEN, I., BALLGASSE 4 TELEPHON R 29-3-39

Familie Brücklmeier

Regina Brücklmeier wurde am 8. Juli 1875 in Graz als Regina Bienenstock in eine jüdische Familie geboren. Ihre Eltern Jakob und Antonie Bienenstock kamen in den 1860er Jahren aus Galizien nach Graz und betrieben ein gemeinsames Geschäft.¹ Gemeinsam hatten sie elf Kinder, von denen Regina die Fünftgeborene war. Regina Bienenstock heiratete den aus der Gegend von Regensburg stammenden Christen Andreas Brücklmeier (geb. 1870), der in Graz seit 1895 ein Stampigliengeschäft aufbaute. 1923 konvertierte Regina Brücklmeier zum evangelischen Glauben, wobei die Gründe nicht bekannt sind. Das Ehepaar Brücklmeier hatte drei Kinder Richard (geb. 1895), Mathilde (geb. 1896) und Hermann (geb. 1904), die im Lauf der Jahre ebenfalls aus dem Judentum aus- und zur evangelischen Kirche übergetreten sind.²

Der Familienbetrieb, mit einer Verkaufsstelle in der Murgasse und Produktionsstätte in der Prankergasse in Graz sowie einer Zweigstelle in Wien wurde von Regina und Andreas Brücklmeier zum zweitgrößten Stempel-erzeugungsbetrieb in Graz ausgebaut. Zentral war dabei eine eigen patentierte Druckmethode. Nach dem Tod von Andreas Brücklmeier im Jahr 1937 ging der Betrieb auf Regina und ihren Kindern über.³

¹ Vgl. Schmidt, Rosenblum und Bienenstock, 187–189.

² Vgl. IKG Graz, Austrittsprotokoll.

³ Vgl. StLA, LReg. Arisierung HG. I+III 372.

◀ o. v. l.: Regina und Andreas Brücklmeier; Richard und Maria Brücklmeier u.: Firmenkarte Brücklmeier aus dem 1930er Jahren



Wien, 2. Juni 1938. *M. 295*
36

A.K.t.B.o.f.i.z.

Es erscheint Frau Maria Brücklmeier und gibt an, dass durch eine unglückliche Stillisierung eines Kaufvertrages, abgeschlossen zwischen der Firma Brüder Brücklmeier, Graz, Marg. Nr. 12., und Herrn Max Gerhold, Graz, Nibelungenstr. 48., bei der N.S.D.A.P., Gau Steiermark, der Eindruck einer Tarnung erweckt wurde. Frau Brücklmeier teilt dies selbst mit, und schildert in einer glaubwürdigen Weise dass eine Tarnung nicht beabsichtigt sei. Es wurde auch von ihr ein Nachtrag zum erwähnten Kaufvertrag bei der N.S.D.A.P., Graz, eingereicht, dort aber nicht angenommen. Der Zusatzvertrag liegt bei uns. Frau Brücklmeier gibt weiter an, dass ein anderer Käufer namens Dunkler, Stadtrat, Inhaber eines gleichartigen Geschäftes, (Gravier-Präge- und Stempelfabrik), aufgeboten ist, der aber aus Konkurrenzgründen (die Arbeiterschaft fürchtet die Stilllegung des Betriebes), abzulehnen sei. Frau Brücklmeier hat an dem Bestand des Betriebes insoferne Interesse, als ihr Mann, der Halbjude und arisch verheiratet ist, als Angestellter weiter tätig sein will.

Der Käufer Gerhold wurde vom Gauwirtschaftsamt in Graz mit der Begründung abgelehnt, dass er nicht Fachmann sei.



„Arisierung“ und Verfolgung

Nach dem Tod des Vaters führte die Familie Brücklmeier, vor allem der älteste Sohn Richard mit seiner Ehefrau Maria, trotz der Schwierigkeiten der Wirtschaftskrise den Betrieb weiter. Doch unmittelbar mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten setzte die Verfolgung der Familie Brücklmeier ein, die nicht nur rassistisch, sondern auch politisch begründet war, zählte Richard Brücklmeier doch führende Vertreter des austrofaschistischen Ständestaates zu seinen persönlichen Freunden.¹ Geschäftsstörungen durch Nationalsozialisten, Enteignung und Denunziation zwangen die gesamte Familie schließlich zur Flucht aus Graz nach Wien, wo die Zweigniederlassung des Betriebes den Lebensunterhalt sichern sollte. In Graz war währenddessen ein durch politische Intrigen gekennzeichnete Streit zwischen Parteigünstlingen um die „Arisierung“ des Betriebes ausgebrochen, der bis nach Wien ausstrahlte und sich über Jahre hinzog. Im Zentrum stand dabei ein unmittelbarer Konkurrent und Parteifunktionär aus Graz sowie ein in engem Kontakt zu Gauleiter Uiberreither stehender Kaufmann. Beide „Arisierungswerber“ trugen ihren Kampf um die „Beute“ auf dem Rücken der Familie Brücklmeier aus, die letztlich nur durch die „nichtjüdische“ Schwiegertochter Maria die Position der Familie vertreten konnte.²

◀ o. v. l.: Richard, Regina, Inge, Herma, Lilly, Maria und Traude; Maria und Richard (Bildmitte)
u. v. l.: Aktennotiz vom Juni 1938; Richard mit Lilly und Herma 1933 im Augartenbad.

¹ Interview mit Lilly Brecher, 11.8.2010.

² Lamprecht, Frauen im Prozess des Vermögensentzugs, S. 70–91.



Von Graz nach Wien

Richard Brücklmeier, der mit Maria verheiratet war und vier Töchter hatte, musste ebenso wie seine Mutter und seine Geschwister nach Wien übersiedeln und dort untertauchen. Den nötigen Schutz boten die „gemischte“ und daher „geschützte“ Ehe sowie die bereits vor dem Krieg eröffnete Zweigniederlassung in der Ballgasse 4 in Wien. Regina Brücklmeier lebte für einige Zeit mit ihrem Sohn Hermann zusammen, konnte der Verfolgung jedoch nur durch mehrmalige Wohnungswechsel entgehen.

Während Regina Brücklmeier, ebenso wie Richard samt Familie und Mathilde auf diese Art und Weise in Wien die NS-Zeit überleben konnten, wurde Herrmann am 17. Februar 1944 in Wien verhaftet und am 23. Oktober 1944 nach Buchenwald deportiert. Dort kam er am 18. März 1945 um.¹

Nach dem Ende der NS-Zeit kehrte ein Teil der Familie Brücklmeier nach Graz zurück und bemühte sich um die Rückgabe des geraubten Eigentums. Nachdem die Rückgabe teilweise erfolgreich war, wurde der Geschäftsbetrieb wieder aufgenommen. Regina Brücklmeier verstarb 1966 in Graz.

¹ Archiv des KZ-Verbandes Steiermark (Brücklmeier).

◀ Hermann Brücklmeier (1904–1945)